

16.08.2026

Pastor Lothar Peitz

Predigt zu Lukas 18,9–14

Thema: „*Wer steht eigentlich gut vor Gott da?*“

Textlesung [aus Hfa]:

⁹ Jesus erzählte ein weiteres Gleichnis. Er wandte sich damit besonders an die Menschen, die selbstgerecht sind und auf andere herabsehen: ¹⁰ »Zwei Männer gingen hinauf in den Tempel, um zu beten. Der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zolleinnehmer.

¹¹ Selbstsicher stand der Pharisäer dort und betete: ›Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie andere Leute: kein Räuber, kein Betrüger, kein Ehebrecher und auch nicht wie dieser Zolleinnehmer da hinten. ¹² Ich faste zwei Tage in der Woche und gebe von allen meinen Einkünften den zehnten Teil für dich.‹ ¹³ Der Zolleinnehmer dagegen blieb verlegen am Eingang stehen und wagte es nicht einmal aufzusehen. Schuldbewusst betete er: ›Gott, sei mir gnädig und vergib mir - ich weiß, dass ich ein Sünder bin!‹

¹⁴ Ihr könnt sicher sein, dieser Mann ging von seiner Schuld befreit nach Hause, nicht aber der Pharisäer. Denn wer sich selbst ehrt, wird gedemütigt werden; aber wer sich selbst erniedrigt, wird geehrt werden.«

(Liebe Gäste,) liebe Gemeinde – hier in der EFG F.A.T oder anderswo an den Bildschirmen,

es gibt Sätze, die würden wir nie laut aussprechen. Nicht, weil wir sie nicht denken würden.

Sondern weil wir wissen, dass sie sich nicht gehören. Zum Beispiel:

„Zum Glück bin ich nicht so wie der.“ Oder: „Also ich hätte mich an seiner Stelle ganz anders verhalten.“ Oder: „So etwas würde mir nie passieren.“

Wir sprechen solche Gedanken selten aus. Aber wir kennen sie. Sie schleichen sich ein. Fast unbemerkt. Beim Blick auf die Nachrichten. Beim Lesen der Kommentare in den sozialen Medien. Beim Gespräch über Nachbarn, Politiker, Kolleginnen oder Kollegen.

Und manchmal begegnen wir ihnen sogar im Spiegel.

Denn sich mit anderen zu vergleichen, gehört offenbar zum Menschen. Es hilft uns, uns selbst zu verorten. Die Schwierigkeit beginnt dort, wo aus dem Vergleich ein Urteil wird. Und aus dem Urteil Verachtung. Genau dort setzt Jesus mit seinem Gleichnis an. Lukas macht gleich zu Beginn deutlich, an wen es sich richtet: *„Er sagte dies zu einigen, die überzeugt waren, gerecht zu sein, und die anderen verachteten.“*

Das ist der eigentliche Schlüssel dieses Gleichnisses. Nicht Frömmigkeit ist das Problem. Nicht moralisches Bemühen. Nicht ein Leben nach Gottes Geboten.

Das Problem ist die Verachtung. Wer sich selbst nur noch dadurch groß fühlt, dass andere kleiner gemacht werden, hat bereits etwas Entscheidendes verloren.

Um das zu verstehen, müssen wir uns allerdings von manchen lieb gewordenen Klischees verabschieden. Denn wir hören dieses Gleichnis mit einer langen Auslegungsgeschichte im Ohr.

Sobald wir das Wort **Pharisäer** hören, denken viele sofort: Heuchler. Scheinheilig. Überheblich.

Doch so einfach ist es nicht. Die Pharisäer waren die Frommen ihrer Zeit. Menschen, die Gottes Gebote ernst nahmen. Menschen, die versuchten, ihr Leben konsequent an Gottes Willen auszurichten.

Vielleicht wären sie heute Menschen, die sich in besonderer Weise für das Gemeinwohl einsetzen. Z. B. jemand, der konsequent mit dem Fahrrad zur Arbeit fährt, weil ihm die Bewahrung der Schöpfung wichtig ist. Der sich vegan ernährt. Der seinen Urlaub mit der Bahn macht. Der Zeit investiert, um einer Flüchtlingsfamilie beim Ankommen zu helfen. Der regelmäßig spendet, Verantwortung übernimmt und sich ehrenamtlich engagiert. Kurz: ein Mensch, der sich wirklich bemüht, das Richtige zu tun.

Ist das schlecht? Natürlich nicht. Im Gegenteil.

Unsere Gesellschaft lebt davon, dass Menschen Verantwortung übernehmen. Dass sie sich nicht nur um sich selbst drehen. Dass sie freiwillig mehr tun als unbedingt nötig.

Auch der Pharisäer tut mehr. Er fastet häufiger, als es vorgeschrieben ist. Er gibt den Zehnten sogar dort, wo andere wahrscheinlich gar nichts gegeben hätten. Und er dankt Gott dafür.

Das ist bemerkenswert. Er sagt nicht: „*Ich habe das alles allein geschafft.*“ Er sagt: „*Ich danke dir, Gott.*“

Sein Leben ist zunächst einmal Ausdruck von Dankbarkeit. Das sollten wir nicht vorschnell übersehen.

Und nun stellen wir ihm den zweiten Mann gegenüber: Den Zöllner.

Heute würden wir ihn vielleicht als einen erfolgreichen Manager beschreiben. Einen, der Gewinne maximiert. Der jede Gesetzeslücke nutzt. Der den rechtlichen Graubereich geschickt ausreizt. Vielleicht sogar Einfluss darauf nimmt, wie Gesetze entstehen – solange sie den eigenen Interessen dienen. Einer, für den das Gemeinwohl eher ein Kostenfaktor ist.

Wäre das unser Vergleich, dann würden wir wahrscheinlich ziemlich genau wissen, auf wessen Seite wir stehen. Und deshalb muss Jesu Pointe damals wie heute provozieren.

Denn am Ende sagt er: „***Dieser ging gerechtfertigt nach Hause – nicht jener.***“

Verkehrte Welt. Fast möchte man widersprechen. Moment mal! Soll der Unehrlliche besser dastehen als der Anständige? Kann das Gottes Gerechtigkeit sein?

Vielleicht liegt genau hier unser Missverständnis. Denn Jesus fragt gar nicht:

Wer war der bessere Mensch? Sondern: Wer steht offen vor Gott?

Das ist etwas anderes. Der Pharisäer steht im Tempel. Aber eigentlich spricht er gar nicht mit Gott. Er spricht über sich. Und über den anderen.

Der Zöllner dagegen findet kaum Worte. Er wagt nicht aufzublicken. Er schlägt sich an die Brust.

Und betet: „***Gott, sei mir Sünder gnädig.***“

Ein kurzer Satz. Und doch steckt darin eine ganze Welt. Denn diese Worte hat der Zöllner gar nicht selbst erfunden. Es sind Worte aus Psalm 51. Einem Bußpsalm Davids: David – der große König. Der Gesalbte Gottes. Der Held Israels.

Und zugleich der Mann, der zum Ehebrecher wurde. Zum Betrüger. Zum Räuber. Der Bathseba nahm. Der ihren Mann Uria in den Tod schickte. Der alles vertuschen wollte. Bis der Prophet Nathan vor ihm stand. Und David plötzlich erkannte: **Du bist dieser Mensch.** Da zerbricht seine Selbstgewissheit. Da findet er nur noch diese Worte: „***Gott, sei mir Sünder gnädig.***“

Genau diese Worte leiht sich nun der Zöllner. Manchmal reichen die eigenen Worte nicht mehr.

Dann tragen uns die Worte der Bibel. Die Psalmen. Das Vaterunser. Hilfreiche Gebetssammlungen aus den Kirchen. Sie sprechen aus, was wir selbst manchmal nicht mehr formulieren können.

Mich beschäftigt dabei noch etwas anderes.

Warum reagiert der Zöllner überhaupt so? Vielleicht gerade deshalb, weil ihm der Pharisäer begegnet. Gar nicht als Feind, sondern als Mensch, der sichtbar bemüht ist, nach Gottes Willen zu leben. Manchmal kann das Vorbild eines anderen unser Gewissen wecken. Es zeigt uns Möglichkeiten. Es macht deutlich, wo wir selbst hinter unseren Möglichkeiten zurückbleiben.

Das kann heilsam sein. Es kann aber auch das Gegenteil bewirken. Wer sich durch das Gute des anderen bloßgestellt fühlt, beginnt oft, den anderen schlechtzumachen. Dann suchen wir den berühmten Haken:

„Der macht das doch nur, um sich wichtig zu machen.“

„Die will sich doch bloß profilieren.“

„Der spendet doch nur für sein Image.“

Vielleicht kennen wir diese Reflexe. Sie sind erstaunlich menschlich. Aus Bewunderung wird Neid. Aus Neid wird Verachtung. Und plötzlich fühlen wir uns selbst wieder überlegen.

Gerade deshalb ist Vorsicht geboten. Denn wir können dieses Gleichnis auch völlig falsch hören. Nämlich wie der Dichter Eugen Roth:

*Ein Mensch betrachtete einst näher die Fabel von dem Pharisäer,
der Gott gedankt voll Heuchelei, dafür, dass er kein Zöllner sei.
Gottlob, sprach er in eitlem Sinn, dass ich kein Pharisäer bin.*

„Gut, dass ich kein Pharisäer bin.“

Treffender lässt sich die Gefahr kaum beschreiben. Wir können sogar aus der Demut Hochmut machen. Wir können sogar stolz darauf werden, nicht stolz zu sein. Das menschliche Herz ist erfinderisch.

Deshalb lohnt es sich, noch einmal genau hinzuschauen. Der Pharisäer wird nicht verurteilt, weil er Gutes tut. Jesus ruft uns ja selbst dazu auf. Er sagt: *„Liebt eure Feinde. Sorgt für die Armen. Vergesst die Fremden nicht. Seid barmherzig.“* Das alles bleibt richtig.

Nein – der Fehler liegt woanders. Der Pharisäer meint, aus seinem guten Leben einen Anspruch ableiten zu können. Fast unmerklich wird aus Dankbarkeit Besitz. Aus Geschenk wird Leistung. Aus Gnade wird Verdienst. Er hat vergessen, dass schon sein Leben selbst ein Geschenk ist.

Dass niemand sich das Recht verdient hat, Mensch sein zu dürfen. Dass wir alle zuerst Empfangende sind. Nicht Hersteller unseres Lebens.

Und genau hier liegt die befreiende Botschaft des Evangeliums. Der Zöllner bringt nichts mit.

Keine guten Werke. Keine Bilanz. Keine Entschuldigung. Keine Ausrede. Nur leere Hände.

Und gerade diese leeren Hände kann Gott füllen.

Denn Gottes Liebe beginnt nicht dort, wo wir vollkommen geworden sind. Sondern dort, wo wir aufhören, uns selbst rechtfertigen zu müssen.

Martin Luther hat einmal geschrieben: „**Wir sind Bettler. Das ist wahr.**“

Das klingt zunächst ernüchternd. Und doch steckt darin eine ungeheure Freiheit.

Ich muss mir mein Lebensrecht nicht verdienen. Ich muss Gott nicht beweisen, dass ich liebenswert bin. Ich muss meine Existenz nicht rechtfertigen. Denn sie ist längst gerechtfertigt.

Nicht durch meine Leistung. Sondern durch Gottes Gnade.

Vor jeder guten Tat. Vor jedem Versagen. Vor jedem Erfolg. Vor jeder Niederlage. Steht Gottes Ja zu uns.

Ihr Lieben,

vielleicht entdecken wir heute, dass wir beide Figuren des Gleichnisses in uns tragen.

Es gibt Tage, da gleichen wir dem Pharisäer. Wir sind zufrieden mit uns. Vielleicht sogar ein wenig stolz. Und wir sehen mit einem gewissen Kopfschütteln auf die anderen.

Und es gibt Tage, da gleichen wir dem Zöllner. Wir wissen genau, dass wir hinter unseren Möglichkeiten geblieben sind. Dass wir Menschen verletzt haben. Dass wir schuldig geworden sind. Dass wir Vergebung brauchen.

Beides gehört zu unserem Leben. Doch keines dieser beiden Bilder soll das letzte Wort behalten. Das letzte Wort spricht Gott. Und dieses Wort heißt: **Gnade**.

Sie entwertet nicht unser Bemühen. Aber sie trägt uns dort, wo unser Bemühen nicht ausreicht.

Sie macht den Schuldigen nicht klein. Aber sie richtet ihn auf. Sie nimmt dem Frommen nichts von seiner Hingabe. Aber sie erinnert ihn daran, dass auch sie Geschenk ist.

So stehen wir am Ende alle auf derselben Seite. Nicht als die Guten und die Schlechten.

Nicht als Gewinner und Verlierer. Nicht als Pharisäer oder Zöllner. Sondern als Menschen, die von Gottes Gnade leben. Und vielleicht verändert genau diese Erkenntnis unseren Blick aufeinander. Dann müssen wir den anderen nicht mehr kleinmachen, um selbst größer zu wirken. Dann dürfen wir den Menschen sehen – mit seiner Würde, seiner Schuld und seiner Sehnsucht.

Denn wir alle leben davon, dass Gott uns täglich neu ansieht. Nicht mit Verachtung. Sondern mit Liebe.

Amen.